

Hendrik Trescher

Leichte Sprache und Barrierefreiheit

Zusammenfassung

In der Diskussion um Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung kommt Leichter Sprache eine zentrale Bedeutung zu. Sie wird oftmals als Weg gesehen, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Teilhabe zu ermöglichen. Dass Leichte Sprache jedoch sehr ambivalent ist, wird kaum bedacht – was auch daran liegt, dass diese oftmals aus einer moralischen Perspektive als einseitig «gut» begründet wird. Infantilisierung, Defizitorientierung und Homogenisierung sind jedoch nur einige der Herausforderungen, die mit Leichter Sprache einhergehen. Im Rückgriff auf erste Ergebnisse der Studie «Leichte Sprache im (inter-)nationalen Forschungsdiskurs» (Trescher, 2019–2021) werden Ambivalenzen Leichter Sprache diskutiert.

Résumé

Dans le débat portant sur l'accessibilité et la déficience intellectuelle, le langage facile à lire et à comprendre (FALC) occupe une place centrale. Le FALC est souvent considéré comme un moyen de permettre la participation des personnes atteintes de déficience intellectuelle. Or on n'est guère attentif au fait que le FALC est très ambivalent – ce qui a également trait au fait qu'il est souvent justifié unilatéralement comme étant « bon » sous une perspective morale. L'infantilisation, l'approche orientée sur les déficits et l'homogénéisation ne sont cependant que certains des défis qui accompagnent le FALC. En revenant sur les premiers résultats de l'étude « Leichte Sprache im (inter-)nationalen Forschungsdiskurs » (« Le FALC dans le discours (inter-)national de la recherche », Trescher, 2019–2021), la présente contribution discute les ambivalences du FALC.

Permalink: www.szh-csps.ch/z2020-10-06

Hinführung

Leichte Sprache wird im Kontext von Barrierefreiheit oftmals als Möglichkeit angesehen, Teilhabebarrrieren abzubauen, an die insbesondere Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen stossen (siehe u. a. Trescher, 2018a). Aus der Perspektive eines Universellen Designs wird teilweise betont, dass Leichte Sprache nicht nur Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Teilhabemöglichkeiten eröffnen kann, sondern übergreifend Personen, die durch schwierige (Schrift-)Sprache an Barrieren stossen (bspw. bei Briefen von Ämtern). Leichte Sprache wäre insofern Mittel zum erleichterten Lesen und Verstehen, aus dem Teilhabemöglichkeiten erwachsen. Dass Leichte Sprache allerdings ambivalent

ist, wird nur selten problematisiert. Beispielsweise wird sie teilweise als infantilisierend wahrgenommen, ist hochgradig defizitorientiert, homogenisiert eine heterogene Zielgruppe und hat gegebenenfalls sogar negative Auswirkungen auf zukünftige Lesekompetenzen (Zurstrassen, 2017; Trescher, 2018a). Auch handlungspraktisch können grosse Herausforderungen bezüglich Leichter Sprache festgestellt werden. Beispielsweise wurde im Rahmen einer ethnographischen Sozialraumbegehung mit einer Mitarbeiterin einer Stadtbibliothek über Medien in Leichter Sprache gesprochen. Diese verwies die Forschenden von der Haupt- an eine Zweigstelle, in der es sogar zehn Bücher in Leichter Sprache gebe. Daran zeigt sich, dass Leichte Spra-

che im hier konkreten Fall als eine Art Hilfeleistung von Menschen ohne kognitive Beeinträchtigungen für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gesehen wird, wodurch eine Sondernorm für jene Personen manifestiert wird. Wenn die Stadtbibliothek einer deutschen Grossstadt einer Person lediglich zehn Bücher zur Verfügung stellt, dann kommt sie ihrem Zweck nur sehr bedingt nach. Diese und weitere Ambivalenzen (des Umgangs mit) Leichter Sprache stehen im Mittelpunkt des Beitrags. Empirische Grundlage sind dabei erste Ergebnisse einer Studie, in der (bislang) englischsprachige Zeitschriftenbeiträge daraufhin überprüft wurden, ob und inwiefern Leichte Sprache thematisiert wird.

Zur Studie

Mit der Studie «Leichte Sprache im (internationalen) Forschungsdiskurs» (Trescher, 2019–2021) wird das Ziel verfolgt, zu ermitteln, inwiefern in englisch- und deutschsprachigen Fachzeitschriften, Monografien, Sammelbänden und anderen Fachveröffentlichungen das Thema Leichte Sprache behandelt wird (siehe zum Design der Studie: Trescher, 2018a). In diesem Beitrag stehen erste Ergebnisse der Recherche in 14 englischsprachigen Fachzeitschriften aus den Jahren 2007 bis 2019 im Vordergrund. Insgesamt wurden 9364 Zeitschriftenartikel analysiert.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der inhaltsanalytischen Aufarbeitung der acht Artikel zusammengefasst, die sich als relevant herausstellten, da darin das Thema Leichte Sprache ausführlich behandelt wird. Die Tatsache, dass dies bei einem Materialkorpus von 9364 Zeitschriftenartikeln lediglich auf acht Beiträge zutrifft, verdeutlicht die bisherige wissenschaftliche Vernachlässigung Leichter Sprache.

Was ist der Gegenstand der Artikel?

In drei Artikeln wird untersucht, ob Bilder und/oder Symbole dem Verständnis von Texten in Leichter Sprache zuträglich sind (siehe Chinn, 2017; Poncelas & Murphy, 2007; Hurtado, Jones & Burniston, 2007), wobei in zwei Artikeln die Verwendung von Bildern und Symbolen in Informationsmaterialien des Gesundheitswesens thematisiert wird (siehe Chinn, 2017; Hurtado, Jones & Burniston, 2007). Mithilfe Leichter Sprache sollen so zugängliche Informationen über Gesundheitsfragen zur Verfügung gestellt werden, «in order to ensure that people with intellectual disabilities (ID) have equal access to services and can make informed decisions about their treatment» (Hurtado, Jones & Burniston, 2007, S. 822).

Leichte Sprache wurde bisher wissenschaftlich vernachlässigt.

Turnpenny et al. (2018) sowie Koritsas, Hagiliassis und Cuzzillo (2017) befassen sich dagegen mit der Entwicklung von Fragebögen in Leichter Sprache und verfolgen dabei das Ziel, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen die Gelegenheit zu einer (möglichst selbstständigen) Meinungsäusserung zu geben.

Fajardo et al. (2014) untersuchen Texte in Leichter Sprache für Schülerinnen und Schüler mit kognitiven Beeinträchtigungen. Karreman, van der Geest und Buursink (2007) setzen sich mit Internetseiten in Leichter Sprache auseinander.

Mithilfe einer systematischen Literaturrecherche suchen Sutherland und Isherwood (2016) nach Hinweisen dafür, wie die Effektivität von Texten in Leichter Sprache belegt

werden kann. Der Anspruch ist dabei, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch Texte in Leichter Sprache neue Informationen gewinnen, auf deren Basis sie begründetere Entscheidungen treffen können – was auch immer dies im konkreten Fall bedeutet.

Der Nutzen der Richtlinien zu Leichter Sprache ist nicht genügend empirisch belegt.

Was heisst Leichte Sprache?

Übergreifend werden in den untersuchten Artikeln Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als Adressatinnen und Adressaten Leichter Sprache benannt. Texte in Leichter Sprache zeichnen sich dabei insbesondere durch eine Vereinfachung des Wortschatzes und der Grammatik aus (Hurtado, Jones & Burniston, 2007). Dies widerspiegelt sich in der Verwendung von kurzen Sätzen mit jeweils einer Hauptinformation (Karreman, van der Geest & Buursink, 2007). Die Sätze sollen ausserdem in möglichst kurze Abschnitte (Sutherland und Isherwood, 2016) oder sogar in einen Satz pro Zeile (Karreman, van der Geest & Buursink, 2007) gegliedert werden. Die Texte zeichnen sich durch eine einfache Sprache (Poncelas & Murphy, 2007) und die Vermeidung von Fachsprache (Chinn, 2017) aus. Darüber hinaus soll in Texten in Leichter Sprache die Wiederholung von Wörtern dem Verwenden von Synonymen vorgezogen werden (Sutherland & Isherwood, 2016). Ein einfaches Layout und Format (Turnpenny et al., 2018) sind ebenso relevant wie die Verwendung von Bildern, Fotografien, Illustrationen und/oder Symbolen (Koritsas, Hagiliassis & Cuzzillo, 2017; Hurtado, Jones & Burniston, 2007).

Worin liegen Herausforderungen Leichter Sprache?

Der Mangel an Forschung zu Leichter Sprache ist ein Kritikpunkt, der in den meisten der acht Artikel hervorgehoben wird. Besonderer Fokus liegt dabei auf dem, was die Autorinnen und Autoren als Mangel an empirischen Beweisen für die Wirksamkeit von Leichter Sprache benennen. So verweisen sowohl Fajardo et al. (2014) als auch Sutherland und Isherwood (2016) auf eine grosse Anzahl an Richtlinien zu Leichter Sprache, deren Nutzen jedoch jeweils nicht genügend empirisch belegt sei. Die Ergebnisse der wenigen, bereits bestehenden Forschungsarbeiten zu Leichter Sprache sind, so stellen es Fajardo et al. (2014) fest, teilweise widersprüchlich. Problematisiert wird auch, dass sowohl die unpassende Verwendung von Symbolen (Hurtado, Jones & Burniston, 2014) als auch Texte in Leichter Sprache im Allgemeinen zu Missverständnissen und Verwirrung führen können (Turnpenny et al., 2018). Zudem müsse beim Erstellen von Texten in Leichter Sprache stets berücksichtigt werden, dass die verbesserte Zugänglichkeit für die eine Personengruppe nicht zu einer schlechteren Zugänglichkeit für eine andere Personengruppe führt (Karreman, van der Geest & Buursink, 2007). Darüber hinaus werden Herausforderungen Leichter Sprache – die durchaus ambivalent sein können – kaum thematisiert.

Ambivalenzen Leichter Sprache

Dass durch Leichte Sprache bestimmten Personen Zugänge und Teilhabemöglichkeiten eröffnet werden, die ihnen bislang verschlossen blieben, ist sicherlich zutreffend und wertvoll. Gleichzeitig ist es im Kontext der Debatte um Leichte Sprache wichtig, Ambivalenzen in den Blick zu nehmen und zu dis-

kutieren, insbesondere da Leichte Sprache teilweise als eine Art «Inklusionsgarantie» propagiert wird (Zurstrassen, 2017), was schlicht zu kurz greift. Im Folgenden sind einige dieser Ambivalenzen dargelegt, wobei neben den oben untersuchten Beiträgen aus dem englischsprachigen Fachdiskurs weitere (kritische) Stimmen herangezogen werden.

Technisch vereinfacht versus inhaltlich vereinfacht

Mit der technischen Vereinfachung von Texten, die in Leichte Sprache übersetzt werden, geht oftmals eine inhaltliche Vereinfachung einher, durch die es zu Auswahl- und Deutungsprozessen kommt (Zurstrassen, 2015). Dadurch werden zwar möglicherweise Informationen leichter zugänglich, es ist aber auch so, dass komplexe Inhalte oft nicht vollumfänglich transportiert werden können (Kupke & Schlummer, 2010). Die angesprochenen Personen erhalten ein reduziertes Informationsangebot – was der eigentlichen Intention der Übersetzung zuwiderläuft.

Simplifizierung versus «zu simpel»

In Texten, die in Leichter Sprache gestaltet werden, wird oftmals auf «kindlich wirkende» Symbole oder Ausdrucksweisen zurückgegriffen. Diese können im Einzelfall zwar womöglich leichter verständlich sein, wobei sich die angesprochenen Personen aber gegebenenfalls nicht ernstgenommen fühlen. «[A]uthors are advised to avoid words or images that could be interpreted as «childish» or patronizing» (Chinn, 2017, S. 1487). Leichte Sprache kann insofern auch als Form der Infantilisierung aufgefasst werden, wie Beispiele aus der Studie «Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung» belegen (Trescher, 2018a; siehe auch Trescher & Börner, 2019).

Praxiskonzept versus sprachwissenschaftliche Fundierung

Leichte Sprache wurde in der Handlungspraxis und durch die federführende Beteiligung von Personen entwickelt, die als «Expertinnen und Experten in eigener Sache» gelten (u. a. Zurstrassen, 2017). Sie stellt also eine Ermächtigungspraxis dar, aus der ein funktionierendes Konzept entwickelt wurde, das «schwere Sprache» erleichtern kann. Gleichzeitig wird teilweise ein mangelnder Rückbezug auf bereits bestehende Erkenntnisse linguistischer Forschung beklagt (Bock, Lange & Fix, 2017), aus der eine mangelnde sprachwissenschaftliche Fundierung resultiert (Zurstrassen, 2015).

Leichte Sprache kann auch als Form der Infantilisierung aufgefasst werden.

Lesen als Textverstehen versus

Lesen als kulturelle Praxis

Bedeutsam ist zudem die Erkenntnis, dass Lesen nicht auf das Entziffern von Zeichen reduziert werden kann, denn das jeweilige «Vor- und Hintergrundwissen» (Christmann, 2017, S. 46) der lesenden Person trägt unmittelbar zum (Nicht-)Verstehen bei. Lesen ist also eine kulturelle Praxis, die ein Wissen um die eigene beziehungsweise jeweils bezugsrelevante Kultur erforderlich macht. In der Konsequenz bedeutet dies, dass ein Ausschluss von der kulturellen Mehrheitsgesellschaft, wie er auf einige, insbesondere stationär betreute Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zutrifft, Verstehensprobleme mit sich bringen kann. Klar wird: «Ein Text kann noch so stark nach Verständlichkeitsprinzipien optimiert sein – wenn er nicht an die kognitiven [und lebensweltlichen; HT]

Voraussetzungen der Lesenden angepasst ist, dann wird er die erhoffte Wirkung nicht entfalten» (Christmann, 2017, S.38). Dem entgegen kann argumentiert werden, dass eine bislang (zu) geringe mehrheitsgesellschaftliche Beschäftigung mit Leichter Sprache dazu führt, dass diese selbst als Sprache nicht kulturell wachsen kann.

Leichte Sprache reproduziert eine Defizitorientierung, die grösstenteils den Blick auf Menschen mit Beeinträchtigungen bestimmt.

Leichte Schriftsprache versus leichte Sprechsprache

Auch wenn es mittlerweile Übersetzerinnen und Übersetzer für leichte Sprechsprache gibt, so liegt der Fokus doch auf der Übersetzung «schwerer Schriftsprache». Ein Beispiel hierfür sind Miet- und Arbeitsverträge, die für die angesprochenen Personen in Leichter Schriftsprache gestaltet sind, wodurch sie mehr Möglichkeiten haben, an Belangen teilzuhaben, die sie ganz unmittelbar betreffen. Im Kontrast dazu muss problematisiert werden, dass ein Grossteil dieser Personen überhaupt nicht lesen kann. Infolgedessen bleiben Barrieren bestehen (Kurzenberger et al., 2012). Die Gefahr Leichter Sprache ist also, dass sie selbst ausschliessend wirken kann.

Selbstermächtigung versus Homogenisierung einer heterogenen Gruppe

Leichte Sprache ist für einige Personen eine Praxis der Selbstermächtigung, da ihnen durch diese Verstehenszugänge und Möglichkeiten der Beteiligung eröffnet werden. Mit dieser unmittelbaren – und damit oftmals pauschalisierenden – Adressierung be-

stimmter Personen geht allerdings die Ambivalenz einher, dass Leichte Sprache selbst zur Behinderungspraxis werden kann und ihre Adressatinnen und Adressaten als «verstehensbehindert» hervorbringt. Leichte Sprache reproduziert so eine Defizitorientierung, die nach wie vor grösstenteils den Blick auf Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen bestimmt. «Leichte Sprache überwindet nicht nur Grenzen und schafft individuelle Teilhabeoptionen – Leichte Sprache erzeugt gleichzeitig auch Differenz und reproduziert die binäre Logik von inklusiven/exklusiven Ordnungen» (Dannenbeck, 2012, S. 59). Die Konsequenz ist, dass in gewisser Weise einige Personen als «Ausgeschlossene der Ausgeschlossenen» hervorgebracht werden, die in ihren Teilhabemöglichkeiten unverändert massiv eingeschränkt werden. Dies trifft beispielsweise auf jene oben genannten Menschen mit nur geringen Lesefähigkeiten in besonderer Weise zu.

Leichte Sprache versus «Leichte Diskurse»

Die Adressatinnen und Adressaten Leichter Sprache sind in erheblichem Masse von den Personen abhängig, die die Texte gestalten. Dies betrifft sowohl die Ausgestaltung der Information an sich als auch die folgenden Fragen: Welche Texte werden überhaupt für eine Bearbeitung ausgewählt? Inwiefern haben die späteren Adressatinnen und Adressaten die Möglichkeit, mitzubestimmen, zu welchen Themen, Inhalten oder Informationen sie gerne eine zusätzliche Version in Leichter Sprache hätten? Erschwert wird dies dadurch, dass beispielsweise Fachbegriffe oftmals nicht einschränkungsfrei übertragen werden können, weshalb überwiegend ein Ausschluss von Fachdiskursen wie Wissenschaft oder Politik besteht (Kupke & Schlummer, 2010; Trescher, 2018b). Offen ist nach wie vor die Frage, wie in diesen Bereichen

umfassend Teilhabe ermöglicht werden kann. Leichte Sprache spielt dabei sicherlich eine wichtige Rolle.

Conclusio

Abschliessend bleibt festzuhalten, dass Leichte Sprache ein herausforderndes, bislang wissenschaftlich zu wenig beleuchtetes Thema und der Umgang mit ihr infolgedessen nicht einfach ist. Leichte Sprache kann Teilhabebarrrieren abbauen und stellt insofern ein wichtiges Ermächtigungsinstrument dar. Gleichzeitig ist Leichte Sprache sehr ambivalent, wie in diesem Beitrag sowohl anhand der Ergebnisse der Literaturrecherche als auch der weiterführenden Diskussion gezeigt wurde. Herausfordernd ist zudem, dass Leichte Sprache oftmals moralisch als einseitig «gut» begründet wird, wodurch eine Reflexion von Problematiken in gewisser Weise übersehen wird. Leichte Sprache ist also sicherlich eine wichtige Entwicklung, sollte allerdings nicht unreflektiert übernommen und eingefordert werden. Eine zentrale Erkenntnis dabei ist, dass es theoretisch zu diskutieren gilt, wie es zu bewerten ist, dass ausgerechnet im Zuge der Diskussionen um Teilhabe und Inklusion eine Art Sondersprache für bestimmte Personen geschaffen wird. Als eine Konsequenz schliesst sich daran die Aufforderung an die Wissenschaft an, das Forschungsdesiderat zu Leichter Sprache zu bearbeiten. Aufbauend darauf können Fachpersonen in der Praxis adressiert und fundiert dabei unterstützt werden, Ambivalenzen Leichter Sprache zu erkennen und zu reflektieren.

Literatur

- Bock, B. M., Lange, D. & Fix, U. (2017). Das Phänomen «Leichte Sprache» im Spiegel aktueller Forschung. In B. M. Bock, U. Fix & D. Lange (Hrsg.), «Leichte Sprache» im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung (S. 11–31). Berlin: Frank & Timme.
- Chinn, D. (2017). Learning how to be (a) patient. *Disability & Society*, 32(10), 1485–1509.
- Christmann, U. (2017). Wie leicht darf Leichte Sprache sein? In B. M. Bock, U. Fix & D. Lange (Hrsg.), «Leichte Sprache» im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung (S. 35–51). Berlin: Frank & Timme.
- Dannenbeck, C. (2012). Wie kritisch ist der pädagogische Inklusionsdiskurs? In K. Rathgeb (Hrsg.), *Disability Studies* (S. 55–67). Wiesbaden: VS.
- Fajardo, I., Ávila, V., Ferrer, A., Tavares, G., Gómez, M. & Hernández, A. (2014). Easy-to-read Texts for Students with Intellectual Disability. *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities*, 27(2), 212–225.
- Hurtado, B., Jones, L. & Burniston, F. (2014). Is Easy Read Information really easier to read? *Journal of Intellectual Disability Research*, 58(9), 822–829.
- Karreman, J., Van der Geest, T. & Buursink, E. (2007). Accessible Website Content Guidelines for Users with Intellectual Disabilities. *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities*, 20(6), 510–518.
- Koritsas, S., Hagiliassis, N. & Cuzzillo, C. (2017). The Outcomes and Impact Scale. *Journal of Intellectual Disability Research*, 61(5), 450–460.
- Kupke, C. & Schlummer, W. (2010). Kommunikationsbarrieren und ihre Überwindung. *Teilhabe*, 49(2), 67–73.
- Kurzenberger, S., Niehoff, U., Walther, H. & Sack, R. (2012). Barrierefreiheit für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. *Teilhabe*, 51(3), 121–126.
- Poncelas, A. & Murphy, G. (2007). Accessible Information for People with Intellectual Disabilities. *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities*, 20(5), 466–474.
- Sutherland, R. J. & Isherwood, T. (2016). The Evidence for Easy-Read for People With Intellec-

- tual Disabilities. *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities*, 13(4), 297–310.
- Trescher, H. (2018a). *Kognitive Beeinträchtigung und Barrierefreiheit*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Trescher, H. (2018b). Politische Partizipation von Menschen mit Behinderungen. *Behindertenpädagogik*, 57(2), 165–177.
- Trescher, H. & Börner, M. (2019). Empowerment und Inklusion. *Behindertenpädagogik*, 58(2), 137–156.
- Turnpenny, A., Caiels, J., Whelton, B., Richardson, L., Beadle-Brown, J., Crowther, T., Forder, J., Apps, J. & Rand, S. (2018). Developing an Easy Read Version of the Adult Social Care Outcomes Toolkit (AS-COT). *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities*, 31(1), e36–e48.
- Zurstrassen, B. (2015). Inklusion durch Leichte Sprache? In C. Dönges, W. Hilpert & B. Zurstrassen (Hrsg.), *Didaktik der inklusiven politischen Bildung* (S. 126–138). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Zurstrassen, B. (2017). Leichte Sprache. In B. M. Bock, U. Fix & D. Lange (Hrsg.), *«Leichte Sprache» im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung* (S. 53–69). Berlin: Frank & Timme.



Prof. Dr. phil. habil. Hendrik Trescher
Philipps-Universität Marburg
Institut für Erziehungswissenschaft
Bunsenstraße 3
DE-35032 Marburg
hendrik.trescher@uni-marburg.de